

6. Tagung der I. Landessynode
der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
vom 17. bis 19. März 2011 in Lutherstadt Wittenberg

Drucksachen-Nr. **2/1**

Bericht der Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland
Ilse Junkermann

"Zur Freiheit hat uns Christus befreit." (Gal 5,1)

Sehr geehrter Herr Präses! Hohe Synode! Liebe Schwestern und Brüder!

Reformation und Freiheit – so lautet das Thema für das Jahr 2011 in der Reihe der Vorbereitungsdekade auf das Reformationsjubiläum im Jahr 2017.

Nun ist das eine, sich solche Themenschwerpunkte vorzunehmen. Und ein anderes ist es, dann zu sehen: wie aktuell ist denn das Thema? Wie aktuell ist also das Thema "Freiheit" in dieser Zeit und in dieser Welt?

1. Aktuelle Wahrnehmungen

Lassen Sie mich an den Anfang in dieser Einleitung meines Berichts vier aktuelle Wahrnehmungen stellen, bevor ich dann in fünf weiteren Punkten berichte.

1. Wahrnehmung

Aktuell sind wir bestürzt und in der Tiefe betroffen von dem großen Unglück in Japan. Fassungslos sehen wir via Internet und Medien, mit welcher unglaublicher Zerstörungskraft Naturgewalten das Leben und die Lebensgrundlage von Millionen von Menschen, ja eine ganze Gesellschaft bedrohen, und weite Teile eines Landes furchtbar zerstören. Und erschrocken sehen wir, wie schnell in einer solchen Katastrophe auch Experten einer hochtechnisierten Gesellschaft an ihre Grenzen kommen und ihre eigenen Werke unbeherrschbar werden. Und es bestätigen sich die schlimmsten Befürchtungen: auch der schlimmste anzunehmende Unfall kann eintreten und tritt ein – und wird zum Super-Gau. Fast stündlich kommen immer weitere schlechte Nachrichten dazu.

Unser Mitgefühl, unser Gebet, unser Hoffen und Bangen gehören den Menschen in Japan. Unglaublich, was sie zu tragen haben. Unabsehbar noch, welche Lasten und Belastungen als Folgen über Jahrzehnte auf jedem einzelnen der vielen Menschen und auf der gesamten Gesellschaft liegen werden.

Der Kirchenkreis Egeln hat gestern seine Bereitschaft zur Hilfe ausgesprochen und die Leitung unserer Kirche, also auch uns in der Landessynode, darum gebeten, sich bei Landes- und Bundesregierung für die notwendigen Schritte, dass Hilfe verschiedener Art gegeben werden kann, bis hin zu vorübergehender Unterbringung in unserem Land, einzusetzen. Ich unterstütze diese deutliche Bereitschaft ausdrücklich.

Angesichts dieser Geschehnisse ist weltweit die Frage neu und mit neuer Ernsthaftigkeit zu stellen: welche Grenzen braucht menschliche Freiheit, damit sie lebensdienlich bleibt? Welche Bindung und Bindungen braucht menschliche Freiheit, damit sie nicht Ungebundenheit bis hin zur Willkür bzw.

Unbeherrschbarkeit wird?

Schließlich: Freiheit ohne Verantwortung mag zwar einzelnen nützen. Doch die Krisen, die eine solch ungezügelte Freiheit aus sich heraussetzt, sind eine Belastung über die Maßen für so viele andere, die den Preis einer solch (miss)verstandenen Freiheit zu zahlen haben. Freiheit ist also immer eine 'Freiheit für' und eine 'Freiheit zu'. Sie ist nie Selbstzweck oder Wert für sich allein. In der Bindung an einen Zweck entscheidet sich der Wert der Freiheit. Und diese Bindung ist die Grenze, die Ja sagt zu einem Maß des Menschlichen. Und ein Maß des Menschlichen ist eben nicht eine hundertprozentige Perfektion oder Sicherheit. Ich bin froh um das deutliche Bischofswort des Bischofskonventes zum Ausstieg aus dem Atomausstieg im Herbst letzten Jahres, das nun ganz neue, eine furchtbare Aktualität gewonnen hat.

Nicht nur diese furchtbare Katastrophe bzw. diese furchtbaren Katastrophen in Japan zeigen uns: Wir befinden uns innerhalb der sog. westlichen Welt in einer gefährlichen Entwicklung. Verantwortliche und wichtige gesellschaftliche Akteure gehen immer wieder um die Erreichung ihrer Ziele willen Risiken ein, die sie nicht ernsthaft und vernünftig verantworten können. Denken Sie an die Risiken, die so viele eingingen und die zur weltweiten Finanzkrise im Jahr 2009 beitrugen. In beiden Bereichen können wir aktuell sehen, welche dramatischen Folgen es für

Millionen von Menschen hat, wenn menschliche Freiheit über das Maß der Menschen hinausstrebt; und wenn sie nicht an zentrale Werte gebunden ist, auf die jede menschliche Gemeinschaft angewiesen ist, will sie auf Dauer Bestand haben und ein menschliches Angesicht tragen. Diese Werte sind große Werte, die nicht zu Worthülsen verkommen dürfen, ich nenne die drei: Gerechtigkeit, Frieden, Freiheit. Sie haben keinen Wert an sich, sie brauchen die aktuelle und umfassende Umsetzung ins Leben, sie müssen im politischen und gesellschaftlichen Alltag durchbuchstabiert werden, auch im Alltag unserer Weltgesellschaft. Damit bin ich bei der

Zweiten Wahrnehmung:

Aktuell sind wir auch alle beeindruckt von den Freiheitsbewegungen in Nordafrika und im Arabischen Raum. Dabei ist es unerträglich zu sehen, wie unerbittlich ein Diktator wie Gaddafi gegen sein eigenes Volk kämpft, wie er in Selbstüberschätzung die Freiheit und die Lebensmöglichkeiten seines ganzen Volkes einschränkt.

Und zugleich ist es hoch beschämend, wie Europa sich mit diesem Diktator über Jahre verbündet hatte, damit afrikanische Flüchtlinge nicht nach Europa gelangen konnten. EU-Flüchtlingspolitik ist v.a. von der Sicherung der Außengrenzen Europas durch die Frontex-Mission bestimmt. Das ist menschenrechtlich hart an der Grenze. Die Flüchtlingsboote wurden über Jahre abgedrängt und an die Grenze Libyens zurückgeschickt – ohne Rücksichtnahme darauf, dass dort viele Haft und Folter erwartete. Die Toten im Mittelmeer legen Zeugnis ab gegen das reiche Europa, das sich wie eine Festung abschottet und sich immer noch nicht über eine angemessene Migrations- und Integrationspolitik verständigt hat. Die Grenzen dieser Festung sind wohl durchlässig – v. a. für den Warenverkehr nach außen und nach innen. Aber wenig oder gar nicht bzw. nur nach strenger Auswahl sind sie durchlässig für Menschen, die Freiheit, ja, oft nur die Möglichkeit zu überleben suchen. Es sind Menschen, die u. a. auch deshalb Hilfe brauchen, weil wir durch unseren westlichen Lebensstil ihre Lebensgrundlagen zerstören. Wie zynisch muss in ihren Ohren klingen, wenn wir sagen: wir können ja nicht die Probleme der armen Welt lösen! Ja, das stimmt sehr wohl! Allerdings müssen wir uns redlicherweise der Frage stellen, wie unsere Freiheit die Freiheit anderer beschränkt.

Praktisch-faktisch, so erscheint es von außen, sieht Europa die Freiheitsrechte für teilbar an. Angesichts der brennenden und bedrängenden Lage in Libyen und im gesamten Nahen und Mittleren Osten braucht es dringend eine Änderung der Vereinbarungen, die mit Libyen und anderen Staaten zum Schutz der Außengrenzen der EU abgeschlossen wurden.

Wie bewusst ist also uns in Europa, wie sehr sich unsere Freiheit in den Grenzen einer "Festung Europa" abspielt und auf sie eingegrenzt wird? Auf wessen Kosten leben wir unsere Freiheit? Und mit welchen Mitteln sichern wir diese Freiheit? Wie tragen wir durch unseren Lebensstil und unsere Art zu Wirtschaften zur Armut andernorts bei?

Die Frage nach der Freiheit muss in ihrer Antwort auch die klare Aussage haben: Freiheit ist unteilbar und darf nicht auf Dauer auf Kosten von anderen gelebt werden.¹ Es ist beschämend zu sehen, wie die armen Nachbarländer Libyens ihre Grenzen öffnen und wie abweisend die reichen Länder Europas sich verhalten.

Dritte Wahrnehmung

Aktuell stehen wir auch alle vor der Frage – angesichts der Landtagswahlen am kommenden Sonntag in Sachsen-Anhalt: Wie lebt es sich in Freiheit? Welche Vision und welche Visionen verbinden die Menschen für ihr Leben in politischer Freiheit? Wie weit trägt die Vision einer gerechten Gesellschaft, die Möglichkeiten für alle birgt? Ein weiteres Absinken der Wahlbeteiligung – sie wäre ja auch ein Bild dafür, wie weit wir von einer solchen gemeinsamen Vision noch entfernt sind. Und sie wäre ein Anzeichen auch dafür, wie sehr noch für den z. T. mühsamen Weg demokratischer Meinungsbildung und Verantwortungsübernahme geworben werden muss und wie viel Beharrlichkeit

¹ epd-Meldung vom 15. März 2011: "Die italienische Mittelmeerinsel Lampedusa verzeichnet wegen guter Wetterbedingungen erneut einen Massenansturm von Flüchtlingen. Wie der italienische Rundfunk am Dienstag berichtete, erreichten innerhalb von 24 Stunden rund 1.600 Afrikaner die vor der tunesischen Küste gelegene Insel. Das Aufnahmezentrum auf Lampedusa ist damit erneut überfüllt. Nach dem Untergang eines Flüchtlingsschiffs auf hoher See gelten zudem 35 Personen als vermisst. Fünf Insassen des untergegangenen Boots wurden geborgen. Die italienischen Behörden wiesen unterdessen einen Passagierdampfer mit 1.800 Flüchtlingen aus Marokko, Libyen und anderen afrikanischen Ländern in internationale Gewässer zurück. Nachdem das Schiff vor dem sizilianischen Hafen von Augusta aufgetankt worden war, eskortierte die Küstenwache es zurück in internationale Gewässer. Der Dampfer sei mit überwiegend marokkanischen Flüchtlingen vom libyschen Hafen Misurata aus in See gestochen, hieß es."

wir dafür noch brauchen. Wir rufen alle Bürgerinnen und Bürger auf, von ihrem Wahlrecht am kommenden Sonntag Gebrauch zu machen!

Wir schauen mit großer Sorge darauf, wie und wie viele Menschen verführbar für Versprechen von "schnellen" und "einfachen" Lösungen sind und wie sich dies auf das Wahlergebnis auswirken kann. Ich bin sehr froh, dass wir als Evangelische Kirche in Mitteldeutschland hier eine klare Aussage getroffen haben:

Rechtsextremismus und christlicher Glaube sind unvereinbar! Ich bin froh, wie konsequent dies umgesetzt wird, wenn z. B. ein Mitglied des Gemeindegemeinderats eine rechtsextreme Position vertritt. Und zugleich schmerzt jeder Vorgang dieser Art. Denn er stellt uns vor die Frage: warum ist es nicht ausreichend gelungen, das biblische Zeugnis und Menschenbild für heute stark zu machen?

Allerdings stehen wir in der Kirche auch vor der Frage: Wie frei sind wir und wie groß ist der Freiraum in der Kirche, auch sehr umstrittenen Thesen eine Plattform einzuräumen und sie zu diskutieren? Im Blick auf den geplanten "Halberstädter Abend" mit Thilo Sarrazin war vielen Menschen vor Ort kaum verständlich zu machen, dass der Zeitpunkt für diese Veranstaltung vor den Landtagswahlen und die Instrumentalisierung durch die NPD, die diesen kirchlichen Abend als "Wahlkampfhilfe" für sich begrüßt hat, nicht geeignet war. Genau das hätte die Freiheit des Diskurses eingeschränkt, noch bevor er begonnen hat.

Im Blick auf den richtigen Zeitpunkt denke ich in diesen Tagen auch, dass eine Debatte, wie sie um Atomkraft geführt wurde, durch eine so schreckliche Katastrophe wie die in Japan nun wieder neu aufgenommen und zugleich benutzt wird. Es ist erschreckend, wie plötzlich schnell gehandelt werden kann; es drängt sich der Gedanke auf, dass die vor der Tür stehenden Wahlen das Ihre dazu beitragen.

Ja, es stimmt mich sehr nachdenklich und beschämt mich, dass während in Japan Menschen um das blanke Überleben kämpfen, die Parteien in unserem Land dieses Unglück nutzen, um Stimmen zu halten oder zu gewinnen. So darf politische Diskussion nicht geführt werden. Hier ist ein kritischer Blick gefragt, der dieses Thema auch unabhängig von Katastrophen wach hält. Das würde davor bewahren, gerade jetzt nur um die eigenen Parteiinteressen zu kreisen,

sondern eben auch die Frage nach dem globalen Miteinander und einer ganz praktischen Hilfe neu zu bearbeiten.

Vierte Wahrnehmung

Um die Grenzen menschlicher Freiheit und Forschungsgeistes und Könnens geht es, um ein viertes und letztes Beispiel zu nennen, auch bei der für den nun auf den 7. April verschobenen Beratung im Deutschen Bundestag über die PID. Weit im Vorfeld hat die kontroverse Diskussion begonnen. Kontrovers blieb das Votum des Deutschen Ethikrates, kontrovers ist auch das Votum des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. Auch in dieser Diskussion geht es um die Frage: in wessen Interesse darf Freiheit wahrgenommen bzw. muss sie begrenzt werden?

Liebe Schwestern und Brüder,

alle vier Wahrnehmungen sind Beispiele dafür, wo und wie heute Freiheit ein hoch aktuelles Thema ist.

Doch wo und wie sind wir als Kirche und in unserem Christsein von diesem Thema berührt? Was fangen wir mit diesem grundsätzlichen Thema der Reformation heute als einzelne Christen und als christliche / evangelische Gemeinde und Kirche an?

Erinnern wir uns an einen der Grundgedanken der Reformation.

2. Reformation und Freiheit: wie aus 'Martin Luder' Martin Luther wird und was die Moderne und Postmoderne noch von ihm zu lernen hat

Reformation und Freiheit – so lautet das Thema für das Jahr 2011 in der Reihe der Vorbereitungsdekade auf das Reformationsjubiläum im Jahr 2017. Als Jahr der Taufe erinnert es an den bleibenden Grund aller christlichen Freiheit.

Wird doch in der Taufe die Eigenart christlicher Freiheit deutlich, wie sie Martin Luther in seiner Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen" im Jahr 1520 so eindrücklich formuliert hat. "Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle

Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan."

Was wie ein Widerspruch klingt, entfaltet in diesen beiden Sätzen das ganze Spannungsfeld christlicher Freiheit: freies Herr- und dienstbares Knechtsein - beides gehört zu christlicher Freiheit und hängt ineinander. Christlich verstandene Freiheit kann nur eine Freiheit in Bindung sein. In der Taufe ist der Grund für eine unauflösliche Bindung an Christus gelegt, die durch keine menschliche Tat oder Untat zerstört werden kann.

Und genau die Taufe macht ihn frei:

Ein Christenmensch ist frei, weil er nicht definiert wird über das, was er tut oder unterlässt. Gott unterscheidet zwischen meiner Person und meinem Werk, auch wenn es fromme und gute Glaubenswerke umfasst. Das macht mich frei.

Ein Christenmensch ist ein freier Mensch, weil er aus der Beziehung zu Gott lebt und in dieser Beziehung zu Gott seine Identität gewinnt. Und er ist auch insofern ein freier Mensch, als er diesen Zugang zu Gott unmittelbar hat. Er braucht keinen Priester als Vermittler, jeder kriecht aus der Taufe als ein Priester.

Deshalb konnte Luther so erleichtert seit November 1517 seine Briefe in einer gräzisierenden Form unterschreiben: nicht mehr mit Luder, wie sein Vatername geschrieben wurde. Vielmehr mit 'Eleutherius' und dann in der Folge mit Luther. Das ist ein Anklang an das griechische 'eleutherios', das bedeutet 'eines Freien würdig', 'ein Befreiter'.²

Und weil ein Christenmensch ein "freier Herr über alle Dinge" ist, weil er seine Identität nicht über seine Taten und Leistungen erarbeiten muss, weil er nicht für sich handeln und sorgen muss, deshalb ist er frei zur Tat für andere.

So einfach in alltägliches Leben und Handeln umzusetzen ist das wahrlich nicht. Es ist jeden Tag neu mit Leben zu füllen. 'Wir müssen täglich aus der Taufe kriechen', so Martin Luther. "Ich bin getauft", dies hat Luther sich immer wieder in dunklen Stunden der Anfechtung auf einen Zettel oder auf den Tisch geschrieben.

Die Bindung an Gott – das ist die bleibende Quelle christlicher Freiheit. Sobald sie sich daraus löst und selbständig machen will – wird sie anderen Herren untertan.

² Vgl. Volker Leppin, Martin Luther, Gestalten des Mittelalters und der Renaissance, Darmstadt 2006, S. 117 ff., diese Unterschrift ist belegt seit dem 11. November 1517.

Das hat auch evangelische, reformatorische Kirche immer wieder schmerzlich erfahren. Die Rückbesinnung auf die Schrift, das Evangelium, die frohe Botschaft von der freien Gnade Gottes, dies war immer wieder ihre Rettung und ihr Trost. Und dies wird auch immer wieder ihre Rettung und Tröstung bleiben.

Am Ende der schon genannten Schrift lesen wir, wie Martin Luther diese lebendige Beziehung, aus der der freie Christenmensch lebt, beschreibt: "Durch den Glauben fährt er aufwärts zu Gott, von Gott fährt er wieder abwärts durch die Liebe und bleibt doch immer in Gott und der göttlichen Liebe."³

Um es mit Worten von Eberhard Jüngel zu sagen: "Der christliche Glaube steht und fällt also damit, dass er es wagt, trotz des unbestreitbaren Zusammenhangs von Wort und Tat in der Person mehr zu sehen als nur einen Täter: nämlich ein menschliches Ich, das von der Anerkennung Gottes lebt."⁴ Diese Bindung an Gott, die in und aus der Kraft der Liebe lebt und besteht, macht den Christenmenschen frei. Und entsprechend gilt dann: "Siehe, so müssen Gottes Güter von einem in den andern fließen und allgemein werden, so dass ein jeglicher sich seines Nächsten so annehme, als wäre er's selbst. Aus Christus fließen sie in uns Aus uns sollen sie in die fließen, die ihrer bedürfen."⁵

Martin Luther hat in seinem Glauben und seiner Theologie einen Schritt in die Moderne vollzogen, den die mit der Moderne einhergehende naturwissenschaftlich-technische Eroberung der Welt als eine Frucht der Aufklärung bis heute nicht vollzogen hat. Den Schritt der Einsicht und der Erkenntnis, dass mit dem Ja zum freien Menschen, zum souveränen Ich, zugleich das Ja zur "Selbstbegrenzung menschlicher Machtausübung" zu verbinden ist. "Rücksichtsvolle Herrschaft, sich selbst beherrschende Herrschaft ... genau das muss der tätige Mensch wieder lernen, wenn seine Taten nicht als Untaten in die Geschichte eingehen sollen. Wir müssen es lernen, das Herrschen zu beherrschen."⁶

Wenn wir also in diesem Jahr uns besonders der Freiheit als eines reformatorischen Grundthemas besinnen, dann haben wir reichlich Früchte für

³ Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen, in: Luther deutsch, hg. V. Kurt Aland, Band 2, 2. Aufl. 1981, S. 273

⁴ Eberhard Jüngel, Die Bedeutung der Rechtfertigungslehre für das Verständnis des Menschen. Ein Beitrag reformatorischen Denkens für das Europa der Zukunft, in: Luther, Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 1991 Heft 3, S. 124

⁵ Martin Luther, Von der Freiheit...., ebd.

⁶ Jüngel, ebd.

unsere Gegenwart zu ernten und sind diese Einsicht der Gesellschaft als Zeugnis schuldig: Es geht um die Einsicht in notwendige Grenzen, damit Freiheit ein Menschenrecht für alle werden kann.

In dieser Bindung an Gott entsteht und wächst Gutes. Deshalb:

3. Freiheit zum Guten: Unsere Jahreslosung für 2011

Der christliche Glaube lebt von der Überzeugung, dass die wirkliche Überwindung des Bösen nicht von den Menschen erreicht wird, sondern allein von Gott. Er ist der, der nicht nur zwischen Gut und Böse unterscheiden kann, vielmehr, der auch Macht über beides hat. Deshalb bitten wir im Vaterunser: "Und erlöse uns von dem Bösen."

Diese Bitte ist Grundlage für den Satz des Apostels Paulus, der uns als Jahreslosung aufgegeben ist: "Lass Dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem" (Röm. 12,21).

In zwei Richtungen lenkt uns dieses Wort: zum einen in den Widerstand und das Widerstehen gegenüber Bösem. Der schon zitierte Satz aus der Erklärung der Kirchenleitung, dass Rechtsextremismus und christlicher Glaube unvereinbar sind, gehört zu solchem Widerstehen.

Zum anderen lenkt uns die Jahreslosung in die Richtung des Guten: 'überwinde das Böse mit Gutem'. Dies meint ja: Mach das Gute stark. Setz auf das Gute.

Lass Dich nicht abbringen. Du bist gefordert, Gutes aktiv einzubringen.

Wie das geht? Viele Formen des gewaltfreien Widerstands, die wir kennen, füllen diese Worte anschaulich. Und im Kleinen Katechismus können wir in Martin Luthers Erklärungen zu den Zehn Geboten sehr präzise und eindeutige Kommentare zu unserer Jahreslosung finden. Gerne rufe ich Ihnen als Beispiel seine Erklärung zum 7. Gebot in Erinnerung: "Du sollst nicht stehlen. *Was ist das?* Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten."⁷

Dass ich so frei zum Guten (ohne Angst und eigene Interessen) bin, das hängt wesentlich daran, dass ich an Gott 'hänge', ihn fürchte und liebe.

⁷ Oder zum 5. Gebot: "Du sollst nicht töten. *Was ist das?* Wir sollen Gott fürchten und lieben, dass wir unserm Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und beistehen in allen Nöten."

Ohne Beziehung zum und Bindung an den guten Gott, wird uns ein Überwinden des Bösen mit Gutem nicht gelingen. Mit der von Christus geschenkten Freiheit können wir engagiert und ohne Eifer, mit Gottvertrauen und ganzem Einsatz für sein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens eintreten und arbeiten.

Wir selbst brauchen solche Freiheit – für uns als Kirche und für unser Zeugnis und unseren Dienst am Nächsten und in der Gesellschaft. In solcher Freiheit zum Guten liegt das Geheimnis der Versöhnung. Einer Versöhnung, die nicht allein von Schuld frei spricht, vielmehr für alle Beteiligten befreiend wirkt. Wie schwer dieses Thema in einen offenen Diskurs zu bringen ist, zeigt die Diskussion um meinen ersten Bericht vor dieser hohen Synode, die immer wieder aufgenommen wird.

Schließlich: uns wird diese Frage nach der Freiheit zum Guten, nach Gerechtigkeit und Frieden in unserer Kirche auf dieser Synodensitzung noch heftig beschäftigen.

Deshalb möchte ich kritisch fragen:

Inwiefern ist unsere Freiheit zum Guten eingeschränkt durch eine "Mangelobsession"?

Mit diesem Wort ist gemeint: Das Bild vom Mangel beherrscht unser Denken und Handeln, wenn wir wie gebannt auf das starren, was nicht bzw. nicht mehr geht, was verloren ist, was nicht mehr möglich ist. Wenn dies ausschließlich als bedrohlich und 'böse' i. S. von lebensfeindlich empfunden wird und wir uns fast verzweifelt gegen Veränderung wehren - dann sind wir in Gefahr, dass ein solcher wirklicher oder vermeintlicher Mangel uns beherrscht, dass die Angst vor Verlust und Mangel uns leitet in Gedanken und Werken. Unsere Gesellschaft ist in hohem Masse von dieser Mangelobsession beherrscht, insofern sie darauf setzt, dass grenzenloses Wachstum möglich sei und deshalb jede Rede von den Grenzen des Wachstums als bedrohlich und als Ankündigung von Mangel empfunden und abgewehrt wird. Die Jahreslosung ermutigt uns, für uns als Kirche und für unsere Welt von anderem her zu denken und zu handeln: vom Guten, von der Fülle, vom Leben als Geschenk und von den Gaben her. So stehen wir als Kirche als erste vor der Aufgabe, die Furcht vor einem "weniger" oder die Hoffnung auf ein "immer mehr" ablösen zu lassen durch ein dankbares Schauen: Wer sind wir und was haben wir?

Damit sind wir bei den nächsten beiden Abschnitten: Der Frage nach unserem Lebenswandel als Zeugnis in der Gesellschaft und der Frage nach dem, wie frei wir sind, mutig unsere Gegenwart und Zukunft zu gestalten.

4. Wie frei sind wir selbst – und treten für die Freiheit anderer ein?

Mit unserer Kampagne "Klimawandel – Lebenswandel" sind wir genau an dieser Freiheitsfrage. Wie stark ist unser Lebenswandel ein Zeugnis in unserer Gesellschaft? Wer als freier Christenmensch aus der Taufe gekrochen ist, der ist auch zu einem Leben in solcher Freiheit berufen. Paulus ruft die Galater auf, als Befreite nun auch in der Freiheit fest zu bleiben (Gal 5,1). Die "frommen Werke", sie können nur aus Freiheit kommen. Allerdings *können* sie aus Freiheit kommen. Es geht um die Heiligung. Es geht um den Gottesdienst im Alltag der Welt.

Ich bin überzeugt, heute geht es darum, diese christliche Freiheit in unserem reichen Land als eine "Ethik des Genug" zu leben – als Zeugnis in einer Gesellschaft, die darauf angelegt ist, dass alles immer "höher, weiter, besser" wird. Genau besehen und ein nüchterner Blick lehren uns: Uns gelingt es höchstens, die Grenzen des Wachstums, das wir in den reichen Ländern für uns beanspruchen, auszulagern. In Wirklichkeit, wenn wir die Kehrseiten des Wachstums und des wohl Möglichen realistisch sehen, erkennen wir die z. T. verheerenden Folgen einer solchen Freiheit ohne Bindung an Werte wie Gerechtigkeit oder Bewahrung der Schöpfung, ohne Respekt vor dem Geber aller guten Gaben, der alle Menschen gleichermaßen in seinem Blick hat.

Wir stehen vor der Frage:

Wie lange müssen wir immer viel und noch mehr haben – und wie lange können wir dabei die Kehrseiten, ja, die tödlichen Seiten unseres Konsums und Lebenswandels noch ausblenden? Die – leider erst durch dieses so schwere Unglück in Japan – wieder aufgeflammete Diskussion um Atom- und Kernkraft ist nicht ohne ernsthafte Grenzen und Beschränkungen unseres Energiebedarfs zu lösen. Wie also werden wir frei und immer freier, genug zu haben und zu einer weltweit so nötigen Ethik des Genug beizutragen?

Der riesige Energiehunger in den westlichen Staaten nimmt vielen Menschen die Grundlage zum Leben; wie sehr er auch uns selbst in höchste Gefahren bringen kann, können wir in diesen Tagen deutlich sehen.

Ein vergleichbarer Zusammenhang besteht zwischen unserem hohen Fleischkonsum, dem Klimawandel und dem Hungertod so vieler. Die "Grenzen des Wachstums" sind längst erreicht. Wann gelingt es uns, diese Grenzen als solche anzusehen, die Freiheit bewahren?

Ich bin froh, wenn viele Menschen im Rahmen unserer Kampagne erfahren: Eine Änderung des Lebenswandels muss nicht sofort Mangel bedeuten. Eine Änderung des Lebenswandels kann auch das eigene Leben reicher machen.

Und ich bin froh, wenn wir im Rahmen unserer Kampagne selbst erfahren und zeigen können: Viele kleine Schritte von vielen einzelnen Menschen können das Gesicht der Welt verändern. Jeder einzelne ist gefragt und leistet einen Beitrag zu Gerechtigkeit und Freiheit.

Wie frei sind wir selbst und treten für die Freiheit anderer ein? Lassen Sie mich ein weiteres Beispiel nennen:

Im September 2010 starteten wir eine Unterschriftenaktion für eine Erweiterung der vergleichsweise stark eingeschränkten Residenzpflicht für Asylbewerber im Freistaat Thüringen. Die Zahl der Unterschriften ist beachtlich, jetzt kommt es darauf an, beharrlich an diesem Thema zu bleiben und die Verantwortlichen in Politik und Gesellschaft davon zu überzeugen, dass Asylbewerber und Menschen mit einer Duldung sich im gesamten Freistaat Thüringen frei bewegen dürfen. Es geht dabei u. a. darum, dass Flüchtlinge unabhängige Beratungsstellen erreichen können, die es in vielen Gegenden nicht gibt, sowie dass sie Ärzte aufsuchen können, die auf die Behandlung von Flüchtlingen spezialisiert sind. Wir setzen uns dafür ein, dass ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben Arbeitssuche und der Besuch von Verwandten, Freunden und Bekannten nicht unnötig erschwert werden.

Am 10. Dezember, am Tag der Menschenrechte, konnten in Halle drei Preise für das Engagement für Flüchtlinge vergeben werden. Mit vielen anderen habe ich mich sehr über die insgesamt 15, allesamt sehr eindrucksvollen Bewerbungen aus unserer EKM gefreut! Ich hoffe, die Menschen machen mit ihrem Engagement weiter Schule!

Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang ein paar Eindrücke von meiner ersten Dienstreise in die weltweite Ökumene berichten.

5. Tansania-Reise

Vom 8. bis 19. Oktober 2010 war ich in Begleitung von Frau Dr. Herms aus Halle, die unermüdlich für mich übersetzt hat, auch bei einem fünfstündigen Gottesdienst, sowie Herrn Pfarrer Krause vom Leipziger Missionswerk und meiner Persönlichen Referentin, Frau Dr. Hartung sowie meines Mannes in Tansania. Einen ausführlichen Bericht über diese Reise werde ich der Kammer Ökumene - Mission - Eine Welt vorlegen.

Hier und heute möchte ich Ihnen ein paar zentrale Eindrücke und Fragen vortragen.

In diesen elf Tagen ist es uns nicht gelungen, alle Partner zu besuchen, mit denen Kirchenkreise und Propsteien unserer Landeskirche lebendige Partnerschaften pflegen. Diese Partnerschaften gründen weit zurück, z. T. seit über dreißig Jahren. Unsere beiden früheren Kirchen haben sie als etwas gemeinsames mit in unsere neue Kirche eingebracht. D. h., gerade diese Partnerschaften nach Tansania verbinden uns auch innerhalb der EKM. Gut, dass wir darin einen unserer Schwerpunkte setzen können im Blick auf unsere weltweite Verbundenheit.

War ich vor meiner Reise, ich gebe es zu, sehr skeptisch, ob solche Partnerschaften heute Sinn machen, so war ich rasch überzeugt:

Es ist gut, wenn es in einer globalisierten und überwiegend vom Markt und seinen Dynamiken beherrschten Welt Beziehungen gibt, die mit anderen Gestaltungskräften und –zielen mitwirken.

Das gemeinsame Anliegen und Eintreten für eine gerechte Welt, in der die Güter gerecht verteilt sind und alle Menschen ein genügendes Auskommen und ein auskömmliches Einkommen haben, verbindet uns. Der Zusammenhang zwischen Frieden und Gerechtigkeit und Freiheit – wo könnte er deutlicher werden als in der Begegnung zwischen Menschen, die weit voneinander entfernt zu sein scheinen – und die über die weltweiten Verflechtungen doch so eng zusammengehören.

So war für mich am sehr bedrückend zu sehen und zu hören, wie sog. Schwellenländer wie Südafrika und China eine zweite Welle der Kolonialisierung über das Land bringen. Sie bauen Straßen und Stadien, ihnen gelingen viele Projekte, an denen bisher andere gescheitert sind. Das ist beeindruckend. Und

bedrückend ist die Kehrseite: wie sie durch das sog. Landgrabbing Land von Kleinbauern an sich bringen, um damit die Ernährung und bzw. oder den Energiebedarf ihrer Bevölkerung und auf dem Weltmarkt zu decken.

Wohlhabende Staaten, Konzerne und Investmentgesellschaften sichern sich in bisher nicht gekanntem Ausmaß Ländereien. Allein zwischen Oktober 2008 und Juni 2009 wurde über insgesamt 46,6 Millionen Hektar Land verhandelt - das entspricht nahezu der Hälfte der Ackerfläche der Europäischen Union. Drei Viertel davon liegen in Afrika. Neben Nahrungsmitteln für den Export sollen auch Tierfutter und Energiepflanzen angebaut werden. Gleichzeitig müssen heute schon viele Länder in Afrika und anderswo selbst umfangreich Nahrungsmittel importieren.

Wie deutlich wird hier der Kampf um den Boden und um Trinkwasser – ein Verteilungskampf, der sich durch die Geschichte der Menschheit zieht. Genau aus diesem Grund bleibt in der Bibel der Boden Eigentum Gottes, von Gott den Menschen nur geliehen.

Wie sehr die Folgen des Klimawandels (aufgrund unseres Lebenswandels) ganz konkret und unmittelbar in Tansania zu sehen sind, hat mich erschreckt. Sie sind zu sehen in großer Trockenheit, die Menschen, die bei "afrikanisch - regulärem" Wetter ein auskömmliches Leben haben könnten, schnell zu Armen und Hungernden macht. Der Zusammenhang zwischen Bewahrung der Schöpfung und nachhaltigem Wirtschaften, zwischen Gerechtigkeit und Freiheit und Frieden – er steht bei einer solchen Reise unmittelbar vor Augen. Ja, unser Lebenswandel geht auf Kosten unserer Geschwister. So hat sie hoffnungsvoll gestimmt, als wir von unserer geplanten Kampagne berichtet haben. Auch wenn sie allerhöchstens ein "Tropfen auf den heißen Stein" sein kann – mit ihnen hoffen wir, dass sie mit Gottes Segen wie Salz der Erde und wie Sauerteig wirken kann!

Als *Hauptprobleme* unserer Partnerkirchen in Tansania wurden immer wieder genannt: die ethnischen Verwerfungen sowie der Machtmissbrauch. Bevor wir innerlich nicken, 'ja, das konnten wir uns schon denken, dass das dort so ist...' – lasst uns ehrlich eingestehen, wie nah auch uns diese zwei Problembereiche sind.

Als Zukunftsaufgaben innerhalb der reichen Partnerschaftsarbeit sehe ich v. a. drei:

Eine Zukunftsaufgabe wird sein: wie wir in die bestehenden Partnerschaften die Mission im Süden Tansanias gemeinsam unterstützen, in dem es wenige Christen gibt. Wird uns dies gelingen: eine dreiseitige Partnerschaft aufzubauen, indem bestehende Partnerschaften zwischen Kirchenkreisen und Diözesen jeweils eine neue Diözese aufnehmen?

Eine andere Zukunftsaufgabe wird sein, dass wir im wirklichen und im vielfachen Sinne teilen.

Dazu gehört das Teilen materieller Güter. So konzentriert sich die Partnerschaftsunterstützung v. a. auf die Bereiche Bildung (Kindergarten, Aus- und Fortbildung von Erzieherinnen, Schulgeldunterstützung, Stipendien für Studierende, Bibelschulen und Evangelistenausbildung), sauberes Wasser, nachhaltiges Wirtschaften, Mikrokreditprogramme sowie Stärkung von Frauen und Frauenarbeit.

Neben dieser materiellen Unterstützung ist es auch gut, dass wir geistliche Güter teilen.

In vielen Begegnungen, gerade auch mit Besuchsgruppen oder einzelnen Menschen aus der EKM in Tansania ist deutlich geworden, wie reich sie vom lebendigen geistlichen Leben in den Kirchen und Gemeinden in Tansania beschenkt sind. So ist sehr deutlich geworden, dass die Partnerschaften keine Einbahnstrasse sind. Ich war beeindruckt von dem großen Missionswillen und -engagement unserer Partner und ich denke seitdem darüber nach: die dortige Evangelistenausbildung und –dienste – was wäre das Entsprechende bei uns?

Zum Dritten: Bei einem sehr schönen und auch kurzweiligen Abend am Rande des "round table" des LMC (Lutheran Mission Council) mit den Bischöfen, mit deren Diözesen wir Partnerschaften pflegen, haben wir die EKM vorgestellt. Dabei ist deutlich geworden: auch das theologische Gespräch darüber, inwieweit und wie sehr die jeweilige Kultur unser Zeugnis und unseren Dienst und unsere theologischen Einsichten bestimmen, könnte unsere Partnerschaften noch mehr bereichern.

Nun möchte ich in einem letzten Abschnitt fragen:

6. Wie frei sind wir selbst und können in unserer Kirche glaubwürdig leben, dass wir zur Freiheit befreit sind?

Verschiedene Fragen aus verschiedenen Begegnungen trage ich hier ein. Ich kann beim ersten Punkt dabei unmittelbar anschließen an die Beobachtungen in Tansania.

Auch unsere Kirche ist davon betroffen, dass große Käufer, z. T. aktiennotiert, aber auch die bundeseigene Bodenverwertungsgesellschaft die Kauf- und Pachtpreise so hoch ziehen, dass wir versucht sind, unsere Pachtpreise als Kirche daran zu orientieren. Wie glaubwürdig sind wir damit, wenn solche vom derzeitigen Markt hochgezogenen Preise auch in der Kirche die einzige Rolle zu spielen scheinen?

Ein zweiter, weit umfassenderer Bereich ist die Frage:

Wie frei sind wir in unserem kirchlichen Handeln, mehr von den Bedürfnissen der Menschen her zu denken - und weniger von dem, was wir meinen zu wissen, was für die Menschen bzw. unseren Auftrag gut ist? Wie gelingt es uns, die Perspektive derer einzunehmen, an die wir gewiesen sind und die wir erreichen wollen? Wenn Menschen an Wendepunkten ihres Lebens sind – wie unterstützen wir sie? Denn wir wollen und wir sollen ja gerade an diesen Wende- und Krisenpunkten zur Selbstvergewisserung im Horizont des Glaubens beitragen. Wie gut gelingt uns dies?

Ich beobachte: Die Umsetzung der von der Landessynode im Herbst 2009 beschlossenen Rahmenordnung für die Konfirmandenarbeit ist zum großen Teil sehr mühsam. Erst neun Kirchenkreise haben Beauftragte benannt, einzelne Konvente lehnen die Rahmenordnung gänzlich ab und sehen in ihr v. a. Kritik an ihrer bisherigen Arbeit. Viele Älteste unterstreichen bei Ältestentreffen, dass sie „ihre“ Konfis für sich behalten wollen. Wenn es so konkret wird, erscheint die Freiheit zur Veränderung hin zu den Menschen, die wir erreichen wollen, als sehr eingeschränkt. Stärker scheint Angst im Vordergrund zu stehen, die wenigen die da sind, auch noch zu verlieren. Wie frei sind unsere Gemeinden und wir als ganze Kirche dem Wort aus dem berühmten Friedensgebet zu trauen: "Wer da hingibt, der empfängt"?

Die Freiheit zur Öffnung hin zu den Menschen ist für mich wie ein roter Faden, der unsere verschiedenen Prozesse durchzieht: sei es in der gegenwärtigen

Kampagne, sei es in dem, wie wir das Reformationsjubiläum bzw. –gedenken angemessen begehen werden; sei es im Prozess der Synode „als Gemeinde unterwegs“ oder sei es beim EKD-Projekt „Erwachsen glauben“, an dem wir uns ab dem nächsten Jahr beteiligen wollen.

Ich bin überzeugt: Wenn wir diesen roten Faden als den durchgängigen sehen, den wir mit all diesen Vorhaben verfolgen, dann müssen diese auch nicht erscheinen als etwas, das „jetzt auch noch“ dran und zu bewältigen ist. Vielmehr können alle am einen oder anderen anknüpfen und dabei wissen – sie knüpfen am gleichen roten Faden.

Ich hoffe sehr, dass es uns gelingt, beim Gemeindegottesdienst im Herbst 2012 diesen roten Faden sichtbar zu machen. Denn gute Beispiele dafür gibt es in unserer Kirche wirklich viele! Mit diesem roten Faden können die Gemeinden gelassen an dem „stricken“, was jeweils für sie obenauf liegt und dran ist – und was vielleicht an Freiheit am leichtesten fällt. Lasst uns uns gegenseitig weiter darin ermutigen, Jesu Auftrag des „Gehet hin...“ zu folgen!

Eine weitere Frage künftiger Freiheit, die mich sehr beschäftigt, ist:

Wie bleiben wir flächendeckend präsent – bzw. wie gestalten wir unsere flächendeckende Präsenz? Ich sehe, wie sich viele, hauptberuflich und ehrenamtlich fast "zerreißen", um dies zu gewährleisten. Zugleich fürchte ich: auf Dauer geht das nicht gut, auf Dauer geht das auf Kosten von einzelnen. Müssen wir nicht auch andere Antworten suchen?

Seit einigen Monaten denke ich über eine tragfähige Antwort nach und bringe sie in das eine oder andere Gespräch ein. M. E. gibt es bereits klare Anzeichen für einen weiteren Weg:

Da ist das eine: Die Menschen vor Ort sind sehr stark mit ihrem Kirchengebäude verbunden. In einer unübersichtlichen gewordenen Welt, angesichts des Wegzugs vieler und einer gewissen "Entleerung" in der Fläche, angesichts des demographischen Wandels, angesichts all dieser Entwicklungen steigt das Beheimatungsbedürfnis der Menschen. Die Kirchengebäude bieten diesem Bedürfnis nach Verlässlichkeit, Kontinuität, Heimatverbundenheit einen Haftpunkt. Zugleich können wir, wenn wir noch einmal zehn Jahre weiter blicken, diese Kirchengebäude nicht weiter in dem Maß wie bisher hauptberuflich versorgen. Schon jetzt kommen auf die 3862 Kirchengebäude im Durchschnitt "nur" 222 Gemeindeglieder. Es ist absehbar, dass diese Zahl noch kleiner wird –

wenn wir also beides ernst nehmen, heißt dies, dass wir neue Formen von Andacht und Gottesdienst fördern und dazu anregen sollten; es heißt auch, dass wir neu über den Allgemeinen Priesterdienst nachdenken. Hier wünsche ich mir eine neue Reflexion der Theologischen Wissenschaft: sowohl der Kirchengeschichte, wie der Systematischen und der Praktischen Theologie. Auch die "Säulen der Gemeinde", die uns aus der Urgemeinde als Amt bezeugt sind, sind eines neuen Blickes wert.

Damit verbunden ist auch die Frage nach dem sog. Ehrenamt. Wollen wir Ehrenamtliche gewinnen v. a. für die Aufgaben, die wir sehen? Oder nehmen wir die Gaben wahr, mit dem jede und jeder Getaufte, jeder aus dem allgemeinen Priestertum, begabt ist und bauen mit diesen Charismen, die da sind, Gemeinde – auch dann, wenn es nicht unserem Bild und unseren bisherigen Vorstellungen entspricht?

Wenn Fortbildungen angeboten werden, in denen diese Gaben gestärkt und zugerüstet werden, z B. in der Telefonseelsorge oder in der Notfallseelsorge – dann ist erstaunlicherweise nicht mehr die Frage, wo kommen die Ehrenamtlichen her, vielmehr: wie setzen wir sie sinnvoll ein?

Die Beispiele zeigen: Gemeinde Jesu Christi ist größer und mehr ist als die Ortsgemeinde; Gemeinde und Kirche Jesu Christi wird auch in größeren Zusammenhängen, sprich, in der Region gebaut. Allerdings muss dieses Bauen, so meine Überzeugung, damit einhergehen, dass das Bedürfnis der Menschen nach Heimat und Beheimatung und Verwurzelung in der Ortsgemeinde sehr ernst genommen und respektiert wird. Hier wird in Zukunft noch mehr die „Geschicklichkeit des menschlichen Geistes“ gefragt sein, wie dieser Spannungsbogen beides miteinander verbindet, Ortsgemeinde und Region, und nicht das eine gegen das andere ausgespielt wird.

Es gibt in unserer EKM wertvolle Elemente, die den Weg in diese Zukunft bahnen. Ich nenne unser Gesetz zur Prädikantenordination; ich nenne die Erfahrungen mit dem Schatz des KFU, dessen 50jähriges Bestehen wir im letzten Jahr feiern konnten. Ein schönes Fest war es, die Festschrift zeichnet die wunderbare Geschichte liebevoll nach!

Ich nenne auch die Gemeindeagende aus dem Kirchenkreis Egel. Wenn ich sie auf Konvente oder Propsteirüsten mitbringe (ich danke dem Kirchenkreis für die

großzügigen Spenden via Bischofsauto!), sind sie im Nu weg – so groß ist das Interesse.

Ebenso gehören in diese Reihe die Einmal-Gottesdienste, die in immer mehr Kirchenkreisen gefeiert werden und Anklang finden. Die Menschen freuen sich und kommen, wenn wenigstens einmal im Jahr in allen Kirchen zugleich in einem Kirchenkreis Gottesdienst gefeiert wird.

Und auch wenn ein Kirchenkreis fragt: „Wie ist es gekommen, dass sich das Gebet aus der Gemeinde ins Pfarramt verlagert hat?“ und mit einem Besuchsdienstprojekt das Gebet wieder in die Häuser trägt, sowie mit einem Andachtsprojekt eine regelmäßige Öffnung der Kirchen unterstützt – auch dies höre ich als Aufbruch zu neuen Wegen, der in allem Schwierigen auf das bereits bereitete Land der Freiheit vertraut.

All diese Beispiele können uns zeigen, wie offen wir die Zukunft vor uns liegen sehen können, wenn wir unsere Augen frei machen zu einem neuen Sehen. Ich bin überzeugt und glaube es tief und fest in meinem Herzen: Wir können Gottes Zeichen und Spuren seiner Begleitung und seines Beistandes finden, wenn unsere Augen nicht vom Bisherigen "gehalten" werden. Was wir in den Ostererzählungen finden – das können auch wir erfahren: dass uns die Augen aufgetan werden für Leben, das Gott bereitet.

So lasst uns uns selbst und gegenseitig immer wieder beherzt und frei fragen: Welche Ängste und Befürchtungen verschließen uns die Augen? Und in welchen Hinsichten sind unsere Augen „gehalten“ wie es die Augen der Frauen am Grab waren, weil sie ganz auf das Bisherige und Gewohnte eingestellt sind und deshalb kein Auge für das Neue und Ungewohnte haben und es so nicht erkennen? Die Angst der "Mangelobsession " habe ich ja bereits genannt. Wenig zu haben, das ist auch die Freiheit zum Empfangen. Lassen wir uns erinnern: Bilder der Fülle stehen am Anfang und am Ende und in der Mitte der Heiligen Schrift: die Fülle des Paradieses, wenn das Werk eines jeden Tages sehr gut ist; die Fülle von Gottes Segen und Güte, die in den Psalmen gepriesen wird; schließlich die Fülle von Gottes Reich, die in den Gleichnissen Jesu aufleuchtet und die er auch ins in der Gemeinschaft seines letzten Mahls bereitet.

So lasst uns also schauen, was Gott uns in der und für die EKM besonderes an Gutem und Fülle schenkt!

7. Ausblick auf die Freiheit einer reformatorischen Kirche

"Zur Freiheit hat uns Christus befreit!" – so ruft Paulus den Galatern zu.

Paulus hat keine Illusionen und er macht sich keine Illusionen. Er sieht, wie schwer es bereits den ersten Christen fällt, in und aus solcher Freiheit zu leben. Deshalb ermahnt er sie eindringlich. "So stehet nun fest und lasst euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen!"

War es damals das "Joch" der Beschneidung, das wohl weiter für Christen aus dem Volk Israel, aber nicht für Christen aus den Völkern (den Heiden) gelten sollte, so ist es heute, liebe Schwestern und Brüder: das Joch einer Freiheit, die meint, die Grenzen immer weiter ausweiten, ja, ganz übergehen zu können. Die EKM, liebe Schwestern und Brüder, ist eine Kirche, die ihre Begrenzungen nicht jeweils für sich erleiden wollte, die vielmehr der Verheißung traut, die auf "teilen" des Reichtums wie des Mangels liegt. Es ist die Verheißung der Gemeinschaft, die in der Freiheit von Geben und Nehmen, von Empfangen und Schenken lebendig bleibt.

Lasst uns eine Kirche sein, die weiterhin frohgemut und getrost angesichts von Fülle wie von Mangel sagt: "Ja, wir sind so frei! Denn: wir sind die Kirche unseres Herrn. Und wo der Geist des Herrn ist – da *ist* Freiheit!" (2 Kor 3,17).

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!